


Historische Bildung postkolonial

Bericht zur hybriden Ringvorlesung des Wintersemesters 2024/25

Andreas Hübner , Franziska Rein , Niklas Steffen

Kiel, 2025

Historische Bildung postkolonial

Bericht zur hybriden Ringvorlesung des Wintersemesters 2024/25

Autor:innen: Andreas Hübner , Franziska Rein , Niklas Steffen

Erstellungsdatum: 18.02.2025

Letzte Änderung: 18.02.2025

Abstract

Die hybride Ringvorlesung „Historische Bildung postkolonial“ wurde im Wintersemester 2024/25 von den geschichtsdidaktischen Abteilungen der Universitäten Kiel und Hildesheim organisiert. Ziel war die kritische Reflexion kolonialer Diskurse in historischen Bildungsprozessen und die Sichtbarmachung kolonialer Kontinuitäten in Schule, Gesellschaft und Museen. Diverse Vorträge behandelten u.a. die rassismuskritische Kunstvermittlung, den Umgang mit rassistischer Quellsprache und institutionelle Machtverhältnisse in Museen. Weitere Themenschwerpunkte waren Regionalgeschichte und koloniale Spuren, Citizen-Science-Projekte zur Kolonialgeschichte sowie postkoloniale Perspektiven in Hochschulcurricula. Die Ringvorlesung schloss mit einer Podiumsdiskussion, die die Herausforderungen und Möglichkeiten postkolonialer Bildungsansätze reflektierte. Die Ringvorlesung leistete einen wichtigen Beitrag zur wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Debatte über den Umgang mit kolonialer Vergangenheit und deren Auswirkungen auf Gegenwart und Bildung.

Schlagwörter

Kolonialgeschichte, Geschichtsdidaktik, Postkolonialismus, Rassismuskritik, historische Bildung

Zitationsempfehlung

Hübner, Andreas, Franziska Rein und Niklas Steffen (2025): Historische Bildung postkolonial. Bericht zur hybriden Ringvorlesung des Wintersemesters 2024/25, MACAU, DOI: <https://doi.org/10.38071/2025-00158-9> [letzter Zugriff: 18.02.2025]

Einführung

Im Wintersemester 2024/25 organisierten die beiden geschichtsdidaktischen Abteilungen der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel sowie der Universität Hildesheim die hybride Ringvorlesung mit dem Titel „Historische Bildung postkolonial“. Ziel dieser interdisziplinär ausgerichteten Vorlesungsreihe war es, die Auseinandersetzung mit kolonialen Diskursen im Rahmen historischer Bildungsprozesse zu vertiefen und aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse sowie einschlägige Projekte zu (post-)kolonialen Perspektiven in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten systematisch zusammenzuführen. Im Fokus standen insbesondere die Verflechtungen von Kolonialismus und historischen Bildungsprozessen in (Hoch-)Schulen, der Gesellschaft sowie im musealen Raum. Durch die Synthese verschiedener theoretischer, pragmatischer und empirischer Ansätze strebte die Vorlesungsreihe eine kritische Reflexion über die Nachwirkungen des Kolonialismus sowie über gegenwärtige koloniale Kontinuitäten an. In diesem Zusammenhang sollte das Projekt nicht nur zur Sichtbarmachung dieser Strukturen beitragen, sondern darüber hinaus bestehende Leerstellen in der historischen Bildungsforschung identifizieren und aus einer postkolonialen Perspektive heraus bearbeiten.

Insgesamt im Verlauf des Wintersemesters 2024/25 1009 Personen an der Ringvorlesung teil. Neben Studierenden handelte es sich u.a. um Angehörige der Hochschulöffentlichkeit, Personen aus dem Stiftungswesen und der Sozialarbeit sowie interessierte Privatpersonen.

Die Sitzungen der Ringvorlesung

Den Auftakt der Ringvorlesung bildete ein Vortrag von CHRISTINA BRÜNING (Marburg), die eine umfassende Einführung in die

Thematik präsentierte und zur Diskussion stellte. In ihrem Beitrag problematisierte sie die Dominanz weißer akademischer Diskurse und regte zu einer kritischen Reflexion über deren hegemoniale Stellung innerhalb wissenschaftlicher Diskurse an. Dabei lenkte sie die Aufmerksamkeit auch auf die epistemischen Machtstrukturen, die historische und gegenwärtige Wissensproduktionen prägen, und verdeutlichte die Notwendigkeit einer differenzierten Auseinandersetzung mit diesen Mechanismen. Darüber hinaus sensibilisierte Christina Brüning für terminologische Herausforderungen im Kontext postkolonialer Theorie und diskutierte, inwiefern bestimmte Begriffe aus einer postkolonialen Perspektive als belastet gelten. Sie skizzierte praxisorientierte Ansätze, um Lehrpersonen Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen, wie sie im schulischen Unterricht reflektiert mit solchen Begrifflichkeiten umgehen können.

Der zweite Vortrag der Ringvorlesung wurde von PATRICIA VESTER (Berlin) gehalten und widmete sich zentralen Fragestellungen der rassismuskritischen Kunstvermittlung sowie der Reflexion musealer Praktiken. In ihrem Beitrag analysierte sie sowohl die Herausforderungen als auch die Potenziale diskriminierungskritischen Kuratierens und künstlerischer Interventionen und gewährte zugleich tiefgehende Einblicke in ihre interdisziplinäre Arbeit als Künstlerin, Aktivistin, Illustratorin und Autorin. Ein Schwerpunkt ihres Vortrags lag auf der kritischen Untersuchung musealer Strategien im Umgang mit kolonialen und rassistischen Bildwelten. In diesem Zusammenhang problematisierte sie die Frage, inwiefern bestimmte museale Praktiken tatsächlich zur Reflexion über Rassismus und Kolonialismus anregen oder vielmehr bestehende rassistische Repräsentationen unreflektiert fortschreiben. Die Überlegungen fanden bei der Zuhörenden große Resonanz, insbesondere unter den angehen-

den Lehrpersonen, die in Vesters Ausführungen wertvolle Impulse für ihre zukünftige Unterrichtspraxis identifizierten. Darüber hinaus betonte Patricia Vester wiederholt die Bedeutung eines wechselseitigen und dialogischen Lernens und Lehrens in der Auseinandersetzung mit Rassismus und Kolonialismus. Gleichzeitig verwies sie auf die bestehenden institutionellen Strukturen und Rahmenbedingungen, die einem weiterreichenden rassismuskritischen Fortschritt entgegenstehen und einer tiefgehenden Dekolonisierung des musealen und kunstvermittelnden Diskurses strukturelle Grenzen setzen.

In dritten Vortrag setzten sich SEBASTIAN BAUER (Ludwigsburg) und FRANZISKA REIN (Hildesheim) eingehend mit der Problematik zum Umgang mit Quellen im Geschichtsunterricht auseinander, die rassistische Quellensprache enthalten. Sie hinterfragten den scheinbar unantastbaren Anspruch der Geschichtswissenschaft auf die Unverfälschbarkeit und Unberührbarkeit historischer Quellen und erörterten, wie dieser Anspruch innerhalb des schulischen Bildungskontexts sinnvoll, aber differenziert aufgegriffen werden könnte. Dieses Spannungsfeld wurde im weiteren Verlauf der Vorlesungsreihe an zahlreichen Stellen erneut aufgegriffen. Ein zentrales Thema dieser Diskussion war die kontroverse Auseinandersetzung mit rassistischen Fremdbezeichnungen, die in historischen Quellen verwendet werden und in Bildungsprozessen reproduziert werden. In diesem Zusammenhang wurden unterschiedliche methodische Ansätze vorgestellt, um mit diesen belasteten Begrifflichkeiten sowohl in der Quellenanalyse als auch in der didaktischen Praxis umzugehen. Die Vortragenden wie auch die Zuhörenden kamen am Ende der Veranstaltung, nach einer angeregten Diskussion und einer Reihe von Fragen und Wortbeiträgen, zu dem gemeinsamen Konsens, dass es einer gezielten und um-

fassenden Schulung für angehende Lehrpersonen bedarf, um diesem hochsensiblen Thema im schulischen Unterricht auf verantwortungsvolle Weise gerecht zu werden.

JOHANNES ISMAIEL-WENDT (Hildesheim) gewährte im vierten Vortrag der Reihe tiefgehende Einblicke in die Innenperspektiven musealer Praxis und nahm eine fundierte, machtkritische Auseinandersetzung mit den Strukturen und Praktiken innerhalb von Institutionen vor. In seiner Analyse stellte er zentrale Überlegungen zur Diskussion, wie institutionelle Machtverhältnisse dekontextualisiert, hinterfragt und letztlich in ihrer Gültigkeit infrage gestellt werden können. Der Vortrag, der sowohl durch seine Reflexion als auch durch seine eindruckliche persönliche Perspektive geprägt war, wurde in der anschließenden Diskussion von Vortragenden und Zuhörenden gemeinsam kontextualisiert. Dabei wurden zentrale Thesen und essenzielle Aussagen aus dem Vortrag herausgearbeitet und kritisch reflektiert. Ein besonders hervorgehobener Aspekt in Johannes Ismaiel-Wendts Ausführungen war die Verantwortung des Einzelnen, aktiv gegen strukturellen und institutionellen Rassismus in Forschung und Lehre vorzugehen. Er betonte eindringlich, dass die Wiederherstellung eines präkolonialen Zustands nicht nur eine illusorische Vorstellung darstelle, sondern auch nicht das Ziel einer modernen kritischen Auseinandersetzung sein könne. Vielmehr eröffnete er die Perspektive, dass die postkoloniale Theoriebildungspraxis als eine bedeutsame Chance fungiert, den dekolonialen Aktivismus in den Mittelpunkt der gesellschaftlichen Diskussion zu rücken und damit den Aktivist*innen eine breitere Plattform und mehr Gehör zu verschaffen.

Im fünften Vortrag der Reihe setzte sich OLIVER AUGÉ (Kiel) intensiv mit der geschichtswissenschaftlichen Perspektive der

Regionalgeschichte auseinander und thematisierte die komplexen Verflechtungen zwischen Kolonialgeschichte und Regionalgeschichte. Der Vortrag zeigte, wie explizit koloniale Spuren in der Lebenswelt aller Personen vorhanden sind und sich von dort aus für historische Bildungsanlässe nutzen lassen. Oliver Auge widmete er sich der Herausforderung, kolonial belastete Kulturgüter im Kontext privater Sammlungen und Räume kritisch zu reflektieren und zu kontextualisieren. Inhaltlich befasste sich Oliver Auge u.a. mit dem sogenannte „Deutsch-Ostafrika Ehrenmal“ im schleswig-holsteinischen Aumühle. Das auf Privatgrund stehende Denkmal wird den kolonialrevisionistischen Denkmälern zugeordnet und war am 8. Mai 1955 eingeweiht worden. Im Verlauf seines Vortrags diskutierte Oliver Auge, wie bereits Franziska Rein und Sebastian Bauer, die Umgang mit diskriminierender und rassistischer Sprache in schriftlichen Überlieferungen und diskriminierenden und rassistischen Darstellungen in visuellen Überlieferungen. Die Diskussion verlief dabei durchaus kontrovers.

Im Rahmen des sechsten Vortrags präsentierte SABINE MOLLER (Kiel) ein innovatives Citizen-Science-Projekt, dessen primäres Ziel es ist, Kolonialgeschichte im urbanen Stadtraum nicht nur sichtbar zu machen, sondern auch aktiv zur Diskussion und kritischen Reflexion anzuregen. Sie legten dar, wie Citizen-Science-Ansätze, die durch die aktive Teilnahme von nicht-akademischen Akteuren geprägt sind, einen wertvollen Beitrag zur Auseinandersetzung mit historisch belasteten Narrativen leisten können. Im Fokus stand die Frage, inwiefern solche kollaborativen Projekte, die auf die aktive Einbeziehung der breiten Öffentlichkeit setzen, nicht nur zur historischen Aufklärung beitragen, sondern auch die Möglichkeiten eröffnen, eine breitere gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit zu fördern und

deren nachwirkende Strukturen im Gegenwartskontext zu hinterfragen. Exemplarisch erläuterte Sabine Moller Ihre Überlegungen und Anregungen anhand des sogenannten Kieler Afrikaviertels, dass im Jahr 2024 im Zentrum eines Citizen Science Projekt des von Sabine Moller geleiteten Zentrums zur Geschichte Kiels im 20. Jahrhundert gestanden hatte. Neben einer Reihe von Vorträgen und Stadtrundgängen hatte ein Team um Sabine Moller und Rabea Bahr, die ihre Teilnahme an der Ringvorlesung leider kurzfristig absagen musste, auch eine temporäre Pop-up Werkstatt zum Kieler Afrikaviertel konzipiert, über die es gelungen war, die Kieler Stadtbevölkerung aktiv in die Diskussionen um das Viertel einzubeziehen.

GABRIELE LINGELBACH (Kiel) gewährte im siebten Vortrag wertvolle Einblicke in die Strukturen und die Entwicklungen von Hochschulcurricula, insbesondere im Hinblick auf die sich vollziehenden Veränderungen in der Hochschullehre im Kontext der Thematisierung von Kolonialgeschichte. Sie problematisierte eindrücklich die Academia als einen überwiegend weißen Raum und stellte die Frage, wie Wissen aus einer postkolonialen Perspektive machtkritisch und ohne hierarchische Strukturen produziert werden kann. Dabei machte sie deutlich, dass der Weg dorthin mit erheblichen Herausforderungen und Widerständen behaftet ist, die sowohl institutionelle als auch epistemologische Dimensionen betreffen. Darüber hinaus erweiterte Gabriele Lingelbach den Blickwinkel, indem sie eine internationale Perspektive auf das Thema einbrachte. Sie unterstrich die Bedeutung eines umfassenden Verständnisses des Kolonialismus, das sich nicht ausschließlich auf den europäischen Raum konzentriert, sondern vielmehr die Notwendigkeit aufzeigt, historische Kontinuitäten kolonialer Praktiken in globalen Kontexten sichtbar zu machen. Nur durch diese Erweiterung des Blicks, so Lingelbach weiter, könne ein

ehrlicher und tiefgehender Reflexionsprozess hinsichtlich der kolonialen Vergangenheit und ihrer anhaltenden Auswirkungen erfolgen. Ein solches differenziertes und interdisziplinär erweitertes Verständnis sei von fundamentaler Bedeutung für die Analyse aktuellen sowie zukünftigen Lehrmaterials zu diesem Thema. Nur so ließe sich die Fähigkeit entwickeln, mögliche Perspektivwechsel und die sich daraus ergebenden narrativen Verschiebungen zu erkennen und kritisch zu hinterfragen.

Im achten Vortrag der Reihe widmete sich BERND-STEFAN GREWE (Tübingen) einer tiefgehenden Analyse kolonialer Kontinuitäten als Blickregime und machte auf visuelle koloniale Spuren aufmerksam, die sich unter anderem in modernen Werbepraxen manifestieren. In seiner kritischen Auseinandersetzung zeigte er auf, wie diese visuell vermittelte Kontinuität kolonialer und rassistischer Hierarchien bis in die Gegenwart hinein fortgeführt und reaktualisiert wird, wodurch die Strukturen historischer Ungleichheit nachhaltig reproduziert werden. Bernd-Stefan Grewe entwickelte im Rahmen seines Vortrags Überlegungen dazu, wie derartige koloniale Denkmuster überwunden werden können, indem der Blick für die fortbestehenden visuellen Kontinuitäten geschult und sensibilisiert wird. Er argumentierte, dass es in der Auseinandersetzung mit solchen Thematiken von zentraler Bedeutung sei, beispielsweise im schulischen Unterricht, explizit auch kritische und belastete Bilder zu zeigen, solange diese im Anschluss in ihrer Struktur und Bedeutung adäquat dekonstruiert und reflektiert werden. Nur so könne eine tiefgehende Auseinandersetzung mit den allgegenwärtigen kolonialen Denk- und Sichtweisen ermöglicht werden, ohne die kolonialen Narrative unreflektiert weiterzugeben, so Grewe weiter.

PHILIPP BERNHARD (Regensburg) gewährte im neunten Vortrag Einblicke in die aktuellsten Entwicklungen der Forschung im Bereich der Kolonialgeschichte und der postkolonialen Bildung. Er übte scharfe Kritik an der Praxis, dass Schulbücher oftmals mit moralisierenden oder suggestiven Fragestellungen arbeiten, die eine reflektierte und kritisch-bewertende Auseinandersetzung mit der Geschichte verhinderten. In diesem Zusammenhang hob er die dringliche Notwendigkeit hervor, im Geschichtsunterricht koloniale Kontinuitäten sichtbar zu machen, diese kritisch zu reflektieren und auf dieser Basis zu fundierten historischen Urteilen zu gelangen. Bernhard stellte fest, dass bei einem Überblick über die neuesten Lehrwerke und Lehrpläne ein erkennbarer Zuwachs an Inhalten zur deutschen Kolonialgeschichte festzustellen sei. Jedoch brachte er die kritische Bemerkung vor, dass diese neu hinzugefügten Inhalte häufig eine moralische Aufladung aufwiesen und oftmals suggestive Fragestellungen beinhalteten, die den Schüler*innen eine reflexive Auseinandersetzung mit der Thematik erschwerten. Angesichts dieser Problematik plädierte Philipp Bernhard für eine erweiterte und differenzierte Perspektive auf den Kolonialismus, die nicht nur eine Überwindung des Eurozentrismus umfasst, sondern auch eine klare Unterscheidung zwischen zeitgenössischen und heutigen Wertmaßstäben vornimmt. Nur durch diese kritische Differenzierung könne einer ahistorischen und unreflektierten Urteilsbildung wirksam vorgebeugt werden, was zu einer umfassenderen und gerechtfertigten Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit beiträgt.

Im Anschluss präsentierten NICOLE GARRETÓN (Aachen) und JOHANNES JANSEN (Münster) im zehnten Beitrag ihr laufendes und interdisziplinär angelegtes Forschungsprojekt, das sich eingehend mit dem

Umgang von Kommunen mit der Kolonialgeschichte sowie den Wissenstransferprozessen und den Einstellungen zur Kolonialgeschichte in verschiedenen regionalen Kontexten beschäftigt. Sie unterstrichen die zwingende Notwendigkeit, Kolonialgeschichte nicht isoliert zu betrachten, sondern vielmehr in einem verschränkten und vernetzten Ansatz zu denken, der verschiedenste gesellschaftliche, kulturelle und politische Bereiche miteinander integriert. Nur durch diese holistische Herangehensweise können koloniale Spuren adäquat erforscht, dokumentiert und aufbereitet werden, um den vielschichtigen Auswirkungen und Nachwirkungen der Kolonialzeit gerecht zu werden. Nicole Garretón gab dabei einen prägnanten Einblick in die bisherigen Ergebnisse ihrer empirischen Erhebungen, die sich mit der Haltung und den Maßnahmen verschiedener Kommunen in Bezug auf die koloniale Vergangenheit befassten. Sie wies darauf hin, dass etwa 60% der befragten Kommunen Initiativen zur Auseinandersetzung mit ihrer kolonialen Geschichte angaben. Diese Initiativen erstreckten sich sowohl auf kleinere ländliche Gemeinden als auch auf Großstädte und umfassten eine Vielzahl von Projekten, die unter anderem die Umgestaltung öffentlicher Orte, die Bildung von Arbeitskreisen sowie die Einbindung kolonialer Themen in historische Ausstellungen beinhalteten. Johannes Jansen ergänzte diese Ausführungen mit einem weiteren Einblick in sein Teilprojekt, das sich speziell mit den Einstellungen der deutschen Bevölkerung zur kolonialen Vergangenheit Deutschlands auseinandersetzt. Erste Befunde aus seiner empirischen Umfrage deuteten auf ein insgesamt geringes Interesse an der deutschen Kolonialgeschichte hin. Gleichzeitig zeigten die ersten Auswertungen eine signifikante Diskrepanz zwischen der allgemeinen Akzeptanz symbolischer Maßnahmen zur Aufarbeitung der kolonialen Vergan-

genheit und der Bereitschaft, tatsächliche finanzielle Ressourcen für eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit diesem historischen Erbe bereitzustellen. Dies verdeutlichte die bestehenden Herausforderungen, die im Zuge der Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit noch immer bestehen.

Im abschließenden elften Vortrag der Vorlesungsreihe richtete MARTIN KRIEGER (Kiel) seinen analytischen Blick auf Dänemark und thematisierte seine Kolonialgeschichte sowie das daraus resultierende koloniale Erbe insbesondere in Tharangambadi (chem. Trankebar), dessen Auswirkungen bis in die Gegenwart spürbar sind. In seiner tiefgreifenden Analyse der historischen Prozesse und ihrer fortwirkenden Konsequenzen kam Martin Krieger zu dem Urteil, dass eine umfassende und kritische Auseinandersetzung mit dem post- und kolonialen Erbe und der daraus resultierenden Verantwortung in Dänemark bislang weitgehend unzureichend stattgefunden hat. Er stellte fest, dass die Reflexion über die koloniale Vergangenheit und die damit verbundenen Strukturen in der dänischen Gesellschaft und ihren kulturellen sowie politischen Institutionen bislang weitgehend ausgeblieben ist oder zumindest nur fragmentarisch erkennbar. Zugleich zeigte Martin Krieger immer wieder die Bedeutung der dänischen Kolonialgeschichte für die schleswig-holsteinische Landesgeschichte auf. Unter anderem verwies Krieger auf die zentrale Stellung der Stadt Flensburg für die dänischen Kolonialbemühungen und skizzierte ferner die Rolle des deutsch-dänischen Kaufmanns, Sklavenhändlers und Plantagenbesitzers Heinrich Carl von Schimmelmann, dessen koloniale Verflechtungen bis in die Gegenwart die Stadt Ahrensburg prägten.

Die abschließende Podiumsdiskussion

Am Ende der Reihe versuchte eine abschließende Podiumsdiskussion, mit dem Titel „Erinnern – Beschweigen – Erben. Überlegungen zum Umgang mit post-/kolonialen Vergangenheit in der Geschichtsdidaktik“ zentrale Gedanken der Vorlesungsreihe nochmals aufzugreifen und zu vertiefen. Hier sprachen TCHADAROU ABDOUL (Hannover), CHRISTOPH KÜHBERGER (Salzburg) und DENNIS YAZICI (Passau) gemeinsam mit den beiden Moderator*innen Franziska Rein (Hildesheim) und Andreas Hübner (Kiel) über postkoloniale Diskurse aus geschichtsdidaktischer Perspektive. Tchadarou Abdoul stellte fest, dass postkoloniale Bildung nicht allein in den institutionellen Rahmen der Academia oder des Geschichtsunterrichts verortet werden darf. Vielmehr müsse sie in einer breiteren gesellschaftlichen und kulturellen Dimension ihre Relevanz entfalten und in verschiedenen sozialen Kontexten verankert werden. Abdoul betonte insbesondere die Notwendigkeit, den Blick stärker auf die kolonialen Kontinuitäten zu richten, die auch in der Gegenwart noch immer bestehende strukturelle Ungleichheiten und Diskriminierungen bedingen. Nur durch diese Fokussierung könne eine tiefere Kontextualisierung aktueller globaler Probleme ermöglicht werden, um so eine nachhaltige Reflexion und Veränderung herbeizuführen. Christoph Kühberger gab im Rahmen seiner Impulse einen fundierten Einblick in den Umgang Österreichs mit der Thematik des Kolonialismus und zog eine markante Diskrepanz zwischen dem akademischen und dem allgemeinen gesellschaftlichen Umgang mit dieser historischen Fragestellung. Er wies darauf hin, dass auf universitärem Terrain eine tiefere Auseinandersetzung mit dem kolonialen Erbe stattfindet, während in der breiten gesellschaftlichen Debatte oft eine erhebliche Zurückhaltung und ein gewisses Unver-

ständnis gegenüber der Thematik zu verzeichnen seien. Kühberger analysierte, wie diese Divergenz zwischen akademischem Diskurs und gesellschaftlicher Wahrnehmung das Potenzial hätte, die notwendige Reflexion und Aufarbeitung des österreichischen Kolonialismus zu erschweren. Dennis Yazici postulierte die dringende Notwendigkeit, das sogenannte „koloniale Archiv“ zu brechen, das von weißen, eurozentrischen Perspektiven geprägt ist und die kollektive Erinnerung sowie das Wissen über die koloniale Vergangenheit auf eine verzerrte Weise bewahrt. Yazici sprach sich entschieden dafür aus, denjenigen, die von Kolonialismus und seinen Auswirkungen betroffen sind, eine Stimme zu verleihen und die Perspektiven der kolonialisierten Völker in den Mittelpunkt der historischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung zu rücken. Darüber hinaus appellierte er an eine Internationalisierung postkolonialer Bildungsprozesse, um die globalen Dimensionen des Kolonialismus und seiner Nachwirkungen adäquat zu erfassen und weiterzuvermitteln. Das anschließende Gespräch behandelte in einem umfassenden Maße die unterschiedlichen Dimensionen von Wissenssystemen und die damit verbundenen Herausforderungen. Besonders hervorgehoben wurde die Schwierigkeit – und oft auch der Unwille – der weißen, europäisch geprägten Academia Wissenssysteme, die nicht primär schriftbasiert sind, in die Forschung zu integrieren. Dabei wurde die Notwendigkeit betont, den Wissenstransfer über rein westlich-europäische Kanäle hinaus zu öffnen und interkulturelle Perspektiven stärker zu berücksichtigen. Zudem wurde intensiv diskutiert, inwieweit die Schaffung von machtfreien Räumen innerhalb wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Diskurse realisierbar ist, um eine gleichberechtigte Kommunikation zwischen unterschiedlichen Akteur*innen herzustellen.

Die Autor:innen

Andreas Hübner (Dr.), ORCID: 0000-0002-3885-4429

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl der Didaktik der Geschichte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Nordamerikastudien, der Geschichtsdidaktik, der Global- und Kulturgeschichte sowie in der Umweltgeschichte, der Geschichte des Anthropozäns und der historischen Tierforschung.

Franziska Rein (Prof. Dr.), ORCID: 0000-0002-3312-8487

Juniorprofessorin für Geschichtsdidaktik am Institut für Geschichte der Universität Hildesheim. Ihre Forschungsgebiete liegen u.a. in der Inklusiven Geschichtsdidaktik, Holocaust Education, Postcolonial Studies, Intersektionalität sowie der empirischen geschichtsdidaktischen Unterrichts- und Professionsforschung.

Niklas Steffen

Studentische Hilfskraft der Juniorprofessur für Geschichtsdidaktik am Institut für Geschichte der Universität Hildesheim.

Impressum

Der Bericht zur Ringvorlesung „Historische Bildung postkolonial“ ist unter der Creative-Commons-Lizenz „Namensnennung-Nicht kommerziell-Keine Bearbeitungen 4.0 International“ (CC BY-NC-ND 4.0) veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>



Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Werks von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können. Die elektronische Ausgabe des Berichts zur Ringvorlesung „Historische Bildung postkolonial“ ist auf dem Open-Access-Publikationsserver MACAU der Universitätsbibliothek Kiel frei verfügbar:

<https://macau.uni-kiel.de>

DOI: <https://doi.org/10.38071/2025-00158-9>

ROR: Kiel University, <https://ror.org/04v76ef78>

URN: urn:nbn:de:gbv:8:3-2025-00158-9

Korrespondenzadressen:

Andreas Hübner, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, Leibnizstr. 8, 24118 Kiel, ahuebner@histosem.uni-kiel.de

Franziska Rein, Universität Hildesheim, Institut für Geschichte, Abteilung Geschichtsdidaktik, Universitätsplatz 1, 31141 Hildesheim, reinf@uni-hildesheim.de

Gestaltung: Andreas Hübner